

Buchbesprechungen

Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Katalog der Ausstellung [Dom- und Diözesanmuseum Hildesheim, Roemer- und Pelizaeus-Museum]. Hildesheim 1993, hrsg. von Michael Brandt und Arne Eggebrecht, 2 Bände, Hildesheim: Bernward, Mainz: Zabern 1993

Nach Karl dem Großen und den Karolingern (Aachen 1965), den Staufern (Stuttgart 1977) und der Saliern (Speyer 1992) sind nun auch die Ottonen Gegenstand einer weitgespannten, ihrer einstigen Bedeutung entsprechend durch internationale Unterstützung reichlich ausgestatteten und in Hildesheim angemessen untergebrachten Ausstellung gewesen. Damit konnten die zentralen Herrschaftshäuser des deutschen Hochmittelalters auf jeweils unterschiedliche Weise einem breiten Publikum vorgeführt werden. Anders als die erstgenannten Ausstellungen, die jeweils von den regierenden Herrschergeschlechtern selbst ausgingen, stand in der Bernwardsausstellung ein Mann im Mittelpunkt, dessen Leben und Wirken in die Spät- und Endzeit der Ottonen fiel und der aufgrund der verschiedenen Rollen seines Lebens als Bischof, Erzieher eines Kaisers, Mentor zeitgenössischer Kunst und Heiliger der Kirche nahezu universelle retrospektive und zeitgenössische Blickweisen in seine Epoche ermöglicht. In Bernwards Leben und Wirken strahlt somit das Leben eines ganzen Zeitalters auf; somit durfte die Ausstellung ein grundsätzliches Interesse beanspruchen. Um aber die Person Bernwards auch nicht zu überschätzen, sei darauf hingewiesen, daß das ottonisch-salische Reichskirchensystem überhaupt über Bischofsgestalten von ungeheurer Potenz wie zuvor etwa Brun von Köln und fast gleichzeitig Willigis von Mainz verfügte, in deren Leben sich die ottonische Kultur und Geschichte in ähnlicher Weise darstellen ließe.

Zweifellos haben die Organisatoren ihre Aufgabe in glänzender Weise gelöst: Es ist ihnen gelungen, die Zeit der Ottonen repräsentativ in unsere Zeit zurückgeholt zu haben. Bereits die Masse der Exponate, die vielen kostbaren Elfenbeintäfelchen, darunter die Magdeburger Elfenbeinplatten aus Mailänder Werkstatt (erstmal in dieser Zusammensetzung gezeigt, Katalog Teil 2, S. 40–48), die zahlreichen Handschriften, der überraschend vielseitige Schmuck (zumeist natürlich der reichen Leute) und die verschiedenen Gegenstände des liturgischen Bedarfs vermochten den Besuchern etwas von jenem „goldenen Zeitalter deutscher Geschichte“ zu vermitteln, wie es wohl auch ein Zeitgenosse damals erfahren hat, mit einem großen Unterschied allerdings: dieser sah das vordergründige Gepränge, die repräsentativen Sakralbauten, hörte vielleicht den Gesang der Mönche und Stiftsfrauen, war also mit vielen der ausgestellten Dinge irgendwie in Kontakt gekommen, ohne auch nur einmal in eine der reich ausgeschmückten Handschriften hineinzublicken.

Die Ausstellung ist längst geschlossen, mögliche Wirkungen um die Präsentation und unmittelbare Wirkung der Objekte sind bereits vergessen oder verdrängt (man denke nur

an den mitunter heftigen Streit um das Ausstellungskonzept). Das geschriebene Wort indes verbleibt, wirkt nach, spiegelt Intentionen und Ergebnisse der Ausstellung in mannigfaltiger Form wider. Insbesondere gilt dies für den Katalog. Die Initiatoren der Bernward-Ausstellung haben sich zu einer zwei Bände umfassenden Ausgabe entschlossen; der erste Band vereinigt auf rund 500 Seiten Aufsätze, Essays und Kurzbeiträge verschiedenster Verfasser von oft namhaftem Rang, der zweite auf über 600 Seiten die Stückbeschreibungen.

Augenfällig sind in beiden Teilen zunächst die Fotos, die, reichlich und sinnvoll ausgewählt, ein gutes Bild auch von der Ausstellung selbst vermitteln. Nicht alle Stücke wurden in Hildesheim zum ersten Mal gezeigt und abgebildet; die Herausgeber ließen es sich aber nicht nehmen, manche Objekte neu abzubilden und dadurch zu klareren und wissenschaftlich exakten Ergebnissen zu kommen (z. B. Bd. 2, S. 114, Objekt III-4, Pinienzapfen aus Aachen, bereits 1965 in Aachen gezeigt, im dortigen Katalog S. 27 und Abb. 1 neben S. 32 knapper beschrieben und ungünstiger abgebildet; S. 406, Federzeichnung aus Corveyer Evangeliar, anderes Motiv als in Ausstellung Kunst und Kultur im Weserraum, Corvey 1966, Katalog, Abb. 165; ein (seltener) Ausrutscher S. 325, Nr. V-56, Kiliansvita, falscher Grundton, gleiches Motiv wie in Kölner Ausstellung zum Theophanu-Gedenken 1991, Katalog S. 79). Durchweg ein Hochgenuß sind die Abbildungen ottonischer Pergamenturkunden, ob in Farbe oder Schwarz-Weiß-Technik, präzise und scharf ausgeleuchtet die Elfenbeinarbeiten (z. B. S. 205, und die durch Frank Tomio erstellten Fotos von den Bronzetüren (S. 503–512) und der Bernwardssäule (S. 540–548) des Hildesheimer Doms wären es zusammen mit den Darstellungen von Rainer Kahsnitz wert, als maßgeblicher Führer in der Domkirche auszuliegen.

Die Stückbeschreibungen sind in der Regel kurz, klar und deutlich, bisweilen knapp, hin und wieder aber auch so ausführlich, daß sie zu richtigen Kurzbeiträgen geworden sind (z. B. Ernst Schubert zur Chronik Thietmars von Merseburg, S. 239–242; Hans Jakob Schuffels zu Bernwards Rolle in der Kanzlei, S. 247–250, ein diplomatisches Kabinettstückchen). Literaturangaben unter Bezug auf die in Band 1, S. 493–522, gelieferte, rund 1.500 Titel umfassende, Bibliographie ermöglichen dem Interessierten weitere Einstiege.

Die einzelnen Essays des ersten Katalogbandes können hier leider nicht vollständig gewürdigt werden. Richtungweisend ist der einleitende Essay von Hans-Jakob Schuffels. Souverän im Umgang mit der bisherigen Literatur, eng verzahnt mit den ausgestellten und beschriebenen Objekten, zeichnet der Autor ein Gesamtbild des Bischofs Bernward, rechnet in unscheinbaren Nebensätzen mit älteren Forschungen ab und macht durchaus neugierig auf weitere Forschungen aus seiner Feder. Mit Josef Fleckenstein (S. 47–62) und Gerd Tellenbach (S. 73–80) kommen zwei Forscher zu Wort, die in früheren Jahren die Wissenschaft an führender Stelle weitergebracht haben und hier die Grundlinien der Reichs- und Papstgeschichte der Ottonenzeit noch einmal kurz und prägnant zusammenfassen. Hervorragend auch die Beiträge von Werner Goetz (S. 123–132) und Michael Parisse (S. 133–134) – sie entführen förmlich den Leser in den Bann der historischen Stätten; Parisse gelingt dabei ein didaktisch kluger Beitrag zur Itinerarforschung, bei dem sehr deutlich wird, auf wie vielen Spekulationen scheinbar einfache Beschreibungen beruhen müssen. Von besonderem Wert ist Hans Goettings Beitrag über die Form einer ottonischen Kaiserurkunde: klar gegliedert, inhaltlich anspruchsvoll präsentiert und durch Foto und Text illustriert bringt er dem Leser die Faszination „steifer“ Diplomatie nahe (bestens geeignet auch für ein Tutorium in mittelalterlicher Geschichte!). Ihre Meisterschaft im Umgang mit ottonischen Quellen beweisen Goetting und Schuffels – „spiritus rector“ der Ausstellung und des Kataloges – noch an vielen anderen Stellen des Kataloges, etwa bei den Darstellungen zum Gandersheimer Streit (S. 275–282, unbedingt zu sehen mit den Objektbeschreibungen, Teil 2, S. 489–494) oder zur Heiligsprechung Bernwards (S. 407–417 mit Teil 2, S. 619–623). Neuere Forschungsergebnisse präsentieren Lothar Klappauf zur Archäologie

des Harzes (S. 249–257), Maike Kozok und Karl Bernhard Kruse zur Topographie der Stadt Hildesheim um 1022 (S. 291–298) und Werner Jacobsen, Uwe Lobbedey und Andreas Kleine-Tebbe zum bernwardinischen Hildesheimer Dom (S. 299–311); durch den Katalog hat hier wohl erstmals ein größerer Leserkreis von diesen archäologischen Fragen Kenntnis genommen.

Der zweiteilige Katalog umfaßt auf über 1.100 Seiten Darstellungen zur Geschichte des 10. Jahrhunderts. Manche Beiträge fassen lediglich ältere Forschung zusammen, manche präsentieren neue Ergebnisse. Der Katalog steht somit in der Tradition moderner Ausstellungskataloge, die über die Ausstellungen hinausreichen und sich als Forschungskompodium und allgemeines Nachschlagewerk über die dargestellte Epoche verstehen. Für diese Mühe gebührt den Herausgebern, Bearbeitern und Finanziers uneingeschränkter Dank.

Josef van Elten

**Bernhard Bruns: Die Bernwardstür – Tür zur Kirche. Mit Fotos von Hermann Weh-
meyer, Hildesheim: Bernward 1992**

Das Jubiläumsjahr des hl. Bernward, der von 993 bis 1022 Bischof von Hildesheim war, hat nicht nur eine große Ausstellung „Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen“ veranlaßt, sondern auch viele wissenschaftliche Federn in Bewegung gesetzt. Es sind mehrere wertvolle Publikationen entstanden. Dazu gehört auch das hier angezeigte Buch von Bernhard Bruns, das sich vornehmlich mit den beiden, aus einem Guß in Bronze erstellten Türhälften der Bernwardstür am Haupteingang des Westwerkes des Domes befaßt. Die Doppeltüre stellt 16 Reliefs dar, auf der linken Seite von oben nach unten acht Stationen aus der Heilsgeschichte des Alten Testaments, auf der rechten Seite von unten nach oben acht Stationen aus der Heilsgeschichte des Neuen Testaments. Das Bildprogramm ist eine in Erz gegossene Bildpredigt und erinnert an die seit dem frühen Mittelalter üblich gewordene *Biblia pauperum*. Die Bilder wenden sich an jeden, der zur Kirche kommt. Deswegen sind sie auch für jedermann leicht verständlich. Sie sind auch oft genug gedeutet und beschrieben worden. Meist standen kunsthistorische Gesichtspunkte im Vordergrund. „Hinter der schlichten Bildpredigt verbirgt sich aber eine höchst anspruchsvolle Bildtheologie“, wie der Verfasser im Vorwort sagt, „die die ganze Geschichte zwischen Gott und den Menschen in ihren unlösbar miteinander verbundenen christologischen, soteriologischen und ekklesiologischen Grundzügen darzustellen und als eine geheimnisvolle Einheit zu begreifen sucht.“ Die Frage nach dem theologischen Gesamtkonzept führt zur Erkenntnis, daß Bernward und seine theologischen Berater sich mit dieser Bildpredigt nicht nur an die einfachen Leute, die zur Kirche kamen und Belehrung suchten, wenden wollten, sondern und vornehmlich auch an die Theologen. Die theologische Tiefe der Aussage im bernwardinischen Bildwerk hat Bruns erstmalig im Gesamtzusammenhang, in der Zuordnung der einzelnen Reliefs und in der Deutung der symbolischen Einzelheiten dargestellt. Das war nur durch eine präzise, gründliche Betrachtung des Ganzen und seiner Teile möglich. Vieles ist nur deutbar, wenn man die Theologie seit Augustinus, die biblische Interpretation der Apokryphen, die Eigenart mittelalterlicher Symbolsprache in der Deutung von Zahlenspielen und in der Auswahl bestimmter Pflanzen kennt. Man gewinnt den Eindruck, daß Bruns recht hat, wenn er sagt, daß alles in den Reliefs, bis in scheinbare Kleinigkeiten hinein, symbolisch zu verstehen und zu deuten ist. Dem Verfasser ist die Deutung gelungen. Sowohl den ersten Teil seines Buches, „Zum theologischen Gehalt der Gesamtkonzeption“ als erst recht den zweiten Teil „Die Türreliefs im einzelnen“ wird der Theologe geradezu mit Spannung verfolgen. „Die Aussage des alttestamentlichen und die Aussage des neutestamentlichen Reliefs ergänzen sich gegenseitig zu einer gemeinsamen Botschaft. Wie der